

# 1

Das Reich von Alnoa kam langsam wieder zur Ruhe.

Zwei Jahre waren seit dem furchtbaren Erdbeben vergangen, welches solche Verheerungen über das Land und seine Bewohner gebracht hatte. Jenes Beben, das Wunden geschlagen hatte, die kaum wieder verheilen würden. Viele Menschen waren getötet oder verletzt worden, doch am augenfälligsten waren die Schäden, von denen die Städte und das Land betroffen waren.

Bis hin zur fernen Hafenstadt Gendaneris waren Häuser und Mauern beschädigt oder eingestürzt. Selbst in der Hochmark des Pferdevolkes hatte die Erde gebebt und es hieß, die Festung von Eternas sei schwer angeschlagen. Doch das Entsetzen hatte vor allem das Königreich von Alnoa betroffen.

Das Königreich erstreckte sich von den südlichen Bergen des großen Walls zu den weiten Ebenen im Norden, in denen die Marken des Pferdevolkes lagen. Im Westen wurde es vom Meer und dem Gebirge des Teanus begrenzt, im Osten vom gewaltigen Massiv des Uma´Roll. Hier war die undurchdringliche Grenze zum Reich des Schwarzen Lords und seinen Legionen von Orks, die darauf lauerten die Reiche der Menschen und die Städte der Zwerge auszulöschen.

Es gab nur wenige Durchlässe in dieser Grenze.

Aus dem Norden konnte der Feind nicht kommen. Sein Blut gefror in der Kälte und die Festung am Pass des Eten wurde von Zwergen und dem Pferdevolk gehalten. Der Weg über die weißen Sümpfe war ihm ebenso verwehrt. Jene Sümpfe, in denen die Toten keine Ruhe fanden, waren von der Stadt Merdonan und der Westmark der Pferd Lords geschützt und die Lederschwingen kreisten über den Bergen.

Tief im Süden lagen zwei große Pforten und hier unterhielt die Garde des Reiches Alnoa starke Festungen, unterstützt vom Volk der krebsartigen Irghil, welche das Reich von Jаланne bestreiften.

Der Westen war sicher, denn die Orks verstanden sich nicht auf den Schiffsbau und scheuten das Wasser. Zudem patrouillierten die Schiffe der königlichen Flotte, mit ihren schweren Dampfkanonen, die Küsten.

Der Osten hingegen war sicher gewesen. Niemand gelangte über die Berge des Uma´Roll.

Das furchtbare Erdbeben hatte das geändert.

Irgendwo in dem mächtigen Gebirge hatte es seinen Anfang genommen.

Mit einem leichten Schütteln der Erde, das immer stärker wurde, bis sich kein lebendes Wesen mehr auf den Beinen halten konnte. Felsen hatten sich von den Bergen gelöst, dann

waren die Berge selbst in Bewegung geraten. Sie wurden gegeneinander gepresst und von ihrer eigenen Masse zermahlen, die Erde tat sich auf und verschlang, was sie zuvor bedeckt hatte. Ein mächtiger Spalt entstand in der Erde. Ein Riss, einer klaffenden Wunde gleich, der sich quer durch das Uma´Roll zog. An einigen Stellen nur wenige Längen breit, an anderen so mächtig, dass er unüberwindlich schien.

Als alles zur Ruhe gekommen war, hatte sich das Antlitz des Gebirgszugs dramatisch verändert. In der so lange Zeit unüberwindlichen Grenze war eine Lücke entstanden. Angefüllt mit den Überresten einst mächtiger Berge und durchzogen von einer Spalte, die sich vom Reich der Orks in das Königreich von Alnoa zog. Niemand wusste mit Sicherheit zu sagen, ob es nun einen neuen Weg durch das Gebirge gab, der die feindlichen Reiche miteinander verband. Doch wer in die unendliche Tiefe des Spaltes hinab sah, der wusste, dass sich die finsternen Abgründe der alten Legenden aufgetan hatten.

Die große Stadt von Nerianeris war, wie so viele der kleinen Dörfer, von den Schwingungen des Bebens geschädigt worden. Die Zerstörungen waren so umfangreich, dass niemand an einen Wiederaufbau dachte. Anders verhielt es sich mit den Dörfern, denn sie bildeten die Lebensgrundlage des Reiches. Hier wurde das Vieh gezüchtet, hier das Getreide geerntet, welches die Bäuche der Menschen füllte. Mochte die Ruinenstadt Nerianeris auch ein Mahnmal der Katastrophe bleiben, die Siedlungen und Gehöfte der Bauern mussten neu erstehen.

Zwei Jahre hatte es gedauert, bis sich Menschen und Land vom großen Beben erholten. Das Leben kehrte in die zerstörten Regionen zurück. Getreide wuchs auf neu bestellten Feldern, die Herden des Hornviehs grasten wieder und die Menschen begannen allmählich, die Schrecknisse der Vergangenheit zu überwinden.

Dort, wo der Spalt das Gebirge durchschnitt, bestreifte die Garde das Land. Die Öffnung zwischen den Bergen nannte man den Spaltpass, auch wenn man nicht wusste, ob der Feind ihn jemals beschreiten würde. Eine neue Festung befand sich im Bau, belegt von einer starken Garnison. Die Aufgabe von Nerianet würde darin bestehen, die umliegenden Dörfer zu schützen.

Die Lücke zwischen den Bergen des Uma´Roll war auch aus größter Entfernung zu sehen und sie war es, die dem Alnoer Hendel als Orientierung diente.

Hendel war ein Mann in den besten Jahren. Er hatte das heimatliche Dorf nach dem Beben verlassen, um sein Glück in der Königsstadt Alneris zu suchen. Wie sein Bruder Halpert hatte er das Handwerk des Schmieds gelernt und seine Künste in der großen Stadt verfeinert. Sein Geschick war so groß, dass er sich längst nicht mehr mit der Anfertigung von Messer,

Scheren und Beschlägen begnügte, sondern feine Geschmeide aus edlen Metallen fertigte. Seine Erzeugnisse fanden viel Anklang, vor allem bei den Adligen von Alneris und Hendels Beutel war gut gefüllt mit den goldenen Schüsselchen, die im Reich als Währung dienten.

Doch nun, nach zwei arbeitsreichen Jahren, sehnte er sich danach, das heimatliche Dorf und seinen Bruder wieder zu sehen. So hatte er sich auf die lange Reise begeben. Zunächst mit dem Gespann, in der Gesellschaft anderer Reisender, später auf einem Pferd, welches er für zwei Goldschüsselchen erwarb. Die Reise führte ihn immer weiter nach Osten, durch jene Region, die man nicht umsonst die Kornkammer des Reiches nannte. Manchmal schienen sich die wogenden Getreidefelder über den gesamten Horizont zu erstrecken, dann wieder waren es ausgedehnte Ebenen, auf denen das Hornvieh graste. Ein blühendes Land, dem man die furchtbaren Ereignisse nicht mehr ansah. Zumindest so lange, wie man nicht zum Uma´Roll hinüber blickte.

Hendel war kein besonders guter Reiter und konnte sich nur schwer an das Geschaukel und Geruckel auf dem Pferderücken gewöhnen. Gesäß und Schenkel schmerzten und waren wund und er fragte sich gelegentlich, ob es nicht besser gewesen wäre, zu Fuß zu gehen. Doch wenn er sich vor Augen führte, welchen weiten Weg er genommen hatte, dann musste er sich eingestehen, dass seine armen Füße sicher noch weit mehr gelitten hätten.

Es war nicht mehr weit bis zum Dorf Hemjalis.

Hendel erkannte die vertrauten, dicht bewaldeten Hügel und das ausgedehnte Waldstück, welches das Ziel noch vor seinen Augen verbarg. Hinter diesen Hügeln lag Hemjalis, eingebettet in seine wogenden Getreidefelder, dahinter ein weiterer Wald, an dem der Spaltpass endete. Er wunderte sich daher nicht, als er ein Funkeln zwischen den Geländeerhebungen sah, welches sich ihm näherte und rasch an Konturen gewann.

Hendel erkannte die Rüstungen der Gardekavallerie. Eine kleine Schar von zehn Reitern. Die gelben Federn wippten auf den Helmen. An der Spitze der Formation trabte ein Ritter, wie Hendel an den zwei Federn und dem kurzen grauen Umhang erkannte. Er zügelte sein Pferd und wartete ab, bis die Soldaten heran waren.

„Wohin des Wegs, guter Herr?“, fragte der Ritter freundlich.

„Heim, nach Hemjalis, und meinen Bruder besuchen“, antwortete der Schmuckschmied und fügte ein paar erklärende Worte hinzu.

Der Gardeoffizier strich sich über den dünnen Schnurrbart, der bei den Adligen des Königreiches sehr beliebt war. „Das wird Euren Bruder sicherlich erfreuen“, meinte er. „Es kommen nicht viele Reisende hierher. Die Nähe des Spaltes ist den Menschen unheimlich.“

„Man sagt in Alneris, es seien die finsternen Abgründe“, bestätigte Hendel.

Der Ritter lachte auf. „Nun, von uns hat der Spalt noch keinen verschlungen.“ Sein Gesicht wurde ernst. „Wenn Ihr ihn betrachten wollt, so seid vorsichtig. Das Gestein an seinem Rand ist brüchig.“

„Ich habe nicht vor, in den Abgrund zu blicken.“ Hendel deutete vor sich. „Ich will nur meinen Bruder sehen, ein paar Tage hier verbringen und dann wieder zu meinem Geschäft zurückkehren.“

Der Ritter nickte und die kleine Schar trabte weiter.

Hendel blickte den Männern eine Weile nach. Man hörte das leise Klirren und Scheppern von Rüstungen und Waffen, das allmählich verklang. Er fragte sich, wie es diese Männer schafften, mit all dem schweren Metall auf den Pferden zu bleiben. Sie mussten von der neuen Festung kommen und es war ein beruhigendes Gefühl dass sie das Land so eifrig bestreiften.

Hendel trieb sein Pferd erneut an, das seinen Zügeln und dem Schenkeldruck nur widerwillig zu folgen schien. Immerhin konnte er es in die Richtung lenken, in der er zu reiten gedachte.

Je näher er dem Ziel kam, desto deutlicher spürte er, wie sehr ihm seine Knochen schmerzten. Ein paar Tage der Ruhe in Hemjalis würden ihm gut tun. Ah, was würde sein Bruder Halpert für Augen machen, wenn er ihm eine Auswahl der Geschmeide zeigte, die er selber anfertigte. Halpert hatte immer gespottet, Hendels Hände seien zu plump für feingliedrige Arbeiten und nun würde er filigrane Schmuckstücke sehen, die jedes Frauenherz begeisterten.

Er kam den Hügeln näher, erreichte ihren Schatten.

Zwischen den Bäumen knackte es und Hendel sah ein mächtiges Geweihtier, welches ihn anstarrte und wohl überlegte, ob von dem einsamen Reiter eine Gefahr ausgehen könnte. Offensichtlich wurde er als ungefährlich eingestuft, denn das Tier begann ruhig zu äsen.

Der Schatten war angenehm. Den ganzen Tag schon brannte die Sonne unbarmherzig herab. Hendel schwitzte erbärmlich, obwohl er nur leichte Bekleidung trug. Wie mochte es da den Gardisten ergehen, die in ihren stählernen Rüstungen doch sicherlich gebraten wurden? Nein, das Waffenhandwerk war nicht nach seinem Geschmack, auch wenn es bei manchen Frauen in hohem Ansehen stand.

„Endlich“, seufzte er erleichtert, als sich die Hügel vor ihm öffneten.

Obwohl ihm die mächtige Stadt Alneris mit ihrem quirligen Leben gefiel und auch die Grundlage seines beginnenden Reichtums war, so empfand er doch das warme Gefühl der Heimkehr, als er das kleine Hemjalis vor sich sah. Alles war so, wie er es in Erinnerung hatte.

Von den Hügeln führte die Straße, die hier kaum mehr als ein breiter Feldweg war, zwischen großen Feldern hindurch zum Ort. Hendel sah Männer und Frauen, die mit der Ernte beschäftigt waren. Kappklingen fällten das Getreide, welches aufgesammelt und in Bündeln

zu den Karren getragen wurde. Die meisten hatten nur zwei Räder und wurden von Erntehelfern gezogen, doch er konnte auch ein vierrädriges sehen, vor dem zwei Horntiere eingespannt waren. Ein gutes Zeichen, denn solche Wagen konnte man sich nur leisten, wenn es reiche Ernte und guten Gewinn gab.

Hendel sah einen Mann, der von einem der Felder zu ihm heran kam. Er kannte ihn nicht, doch das verwunderte ihn nicht. Viele Menschen waren in den vergangenen zwei Jahren aus den großen Städten in die kleinen Dörfer gezogen. Angelockt von den Schlüsselchen des Königs, der die Städter mit großzügigem Handgeld belohnte, wenn sie in die Dörfer gingen. Das Reich brauchte Getreide und Brot, um nicht zu hungern, und die Dörfer brauchten Menschen, damit es beides im erforderlichen Maß gab.

„Woher des Wegs, guter Herr?“, fragte der Bauer freundlich und stützte sich dabei auf die lange Stange seiner Kappklinge.

„Aus Alneris“, antwortete Hendel. „Doch eigentlich komme ich von hier, aus Hemjalis. Ich bin hier geboren“, fügte er hinzu, als er die Skepsis im Blick des Bauern sah. „Halpert, der Schmied, ist mein Bruder.“

„Ah, Halpert.“ Der Mann wischte sich etwas Schweiß von der Stirn. „Er wird in seiner Schmiede sein. Reitet ins Dorf und folgt...“

„Danke, doch ich kenne den Weg“, unterbrach Hendel.

„Ja, sicher, Ihr seid ja hier aufgewachsen.“ Der Bauer grinste breit. „Nun, so werdet Ihr euren Weg finden und ich werde noch ein paar Halme kappen.“

Der Mann wandte sich wieder seiner Arbeit zu und Hendel ritt weiter.

Hemjalis hatte sich in den zwei Jahren nicht verändert.

Zwei Reihen von Häusern, die sich gegenüber standen und zwischen denen die einzige Straße des Ortes verlief. Dort, wo sie endete, stand der mächtige Kornspeicher.

Hier waren nur wenige Menschen zu sehen, denn die Ernte erforderte alle Hände.

Hemjalis musste viele neue Bewohner anlocken, denn Hendel erkannte keinen von ihnen. Das irritierte ihn nun doch ein wenig. Wo war der alte Grent, der immer im Schaukelstuhl vor seinem Haus saß? Der alte war noch immer rüstig. Sollte er inzwischen gestorben sein? Hendel würde das bedauern, denn Grent hatte ihm und Halpert immer Geschichten erzählt, als sie noch klein gewesen waren.

Die Häuser waren klein und aus Steinziegeln gebaut. Hendel konnte sich noch an seine Jugend erinnern, als man die Steine im Uma Roll brach und mühsam in die richtige Form brachte. Die Häuser aus dem reichlich vorkommenden Holz zu errichten, wäre einfacher gewesen. Alle Wände waren weiß gestrichen, wie es im Königreich üblich war. An einigen

Wänden blätterte der Verputz ab und es gab auch einige Risse. Das große Beben war an Hemjalis nicht spurlos vorüber gegangen.

Hendel stutzte.

Das Haus des Dorfhändlers war umgebaut worden. Eigentlich war das alte Haus nun kaum mehr als der Anbau eines ungleich größeren Gebäudes, welches einer Lagerhalle ähnelte. Es gab ein breites Eingangsportal, zu dem zwei Stufen hinauf führten. In die beiden Flügel des hölzernen Portals waren zwei Zeichen eingearbeitet. Jedes von ihnen zeigte ein Kreuz, welches entfernt einem Schwert ähnelte und dessen stumpfe Spitze zum Boden zeigte.

War ein neuer Händler nach Hemjalis gekommen und war dies das Zeichen seines Handelshauses?

Hendel nahm sich vor, seinen Bruder danach zu fragen.

Doch das hatte Zeit. Sie würden viele Neuigkeiten zu erzählen haben.

Am Ende der Straße sah er die vertrauten Umriss der Schmiede.

Hier waren er und Halpert aufgewachsen. Hier hatten sie das Schmiedehandwerk von ihrem Vater erlernt.

Das steinerne Gebäude hatte einen großzügigen Vorbau, der von hölzernen Balken gestützt wurde. Im unteren Bereich trugen sie Brandspuren und Hendel lächelte unwillkürlich, denn er konnte sich gut daran erinnern, wie oft er und Halpert glühende Eisen in das Holz gepresst hatten, bis ihr Vater sie, halb erzürnt und halb belustigt, davonjagte. Der untere Teil des Vordachs war von Ruß geschwärzt. Halpert würde die Esse mit Holzkohle heizen, denn der rauchlose Brennstein war ihm sicherlich zu teuer, der in den Städten die Dampfmaschinen antrieb.

Die vordere Wand der Schmiede war offen und man konnte in sie hinein sehen. Hendel erkannte die alte Esse, den mächtigen Amboss und das Becken, in dem die glühenden Metalle in Wasser oder Öl abgekühlt wurden.

Hendel ließ sich erleichtert aus dem Sattel gleiten und seufzte, während er sich streckte. Er schlang die Zügel des Pferdes in einen Haltering und trat in den Schatten, den der Vorbau warf.

„Halpert?“, rief er in Schmiede hinein.

Sie war nur mäßig vom Tageslicht erleuchtet. Hendel bemerkte, dass die Esse erkaltet war. Jetzt, zur Erntezeit, war das ungewöhnlich. Da gab es immer Bedarf an neuen Kappklingen oder daran, die alten neu zu schärfen.

„Halpert?“

Er sah Bewegung im Halbdunkel. Überrascht sah er eine Frau, die näher trat und ihre Hände an einer schürze abwischte. Es war ein sehr ansehnliches Weib, wie er sofort registrierte. Alles genau da, wo es einen Mann begeistern musste.

„Ihr sucht meinen Mann, guter Herr?“, fragte sie freundlich. Die Stimme hatte einen sanften und zugleich lockenden Klang.

„Euren Mann?“ Hendel ächzte überrascht. Wie war sein Bruder nur an dieses Prachtweib gekommen? „Nun, äh, ja, ich suche Halpert.“

„Dann wartet hier. Ich werde ihn sogleich holen.“

Sie wandte sich ab und zeigte dabei jenen Hüftschwung, der in Hendel sofort Neid auf das Glück des Bruders hervorrief. Sie hatte nicht nach dem Grund seines Besuches gefragt. Scheinbar war sie kein besonders neugieriges Weib, was Hendel eher ungewöhnlich fand. Andererseits war es ihm nur Recht. So konnte er seinen Bruder besser überraschen und der würde sicher große Augen machen, wenn Hendel so unvermutet vor ihm stand.

Die schöne Frau kam in Begleitung eines kräftigen Mannes zurück, der die Lederschürze eines Schmiedes trug. Er war kräftig, wie man es von einem Mann dieses Handwerks erwartete, hatte ein freundliches Gesicht, doch es war sicherlich nicht Halpert.

„Ich bin Halpert“, sagte der Fremde. „Ihr wolltet zu mir? Braucht Euer Pferd einen neuen Beschlag?“

Hendel starrte den Mann mit offenem Mund an, bevor er sich fing.

„Ihr... Ihr seid nicht Halpert“, stammelte er schließlich.

Der Schmied grinste. „Ich werde wohl wissen, wer ich bin, guter Herr.“

„Jedenfalls seid Ihr nicht Halpert. Das werde ich wohl weit besser wissen“, sagte Hendel erregt. „Ich bin sein Bruder und kenne ihn von Kindesbeinen.“

Das Gesicht des Mannes verzog sich zu einem schiefen Lächeln. „Dann seid Ihr Hendel?“

„Selbstverständlich bin ich das.“ Hendel wurde ärgerlich. Welchen Spaß erlaubte man sich hier mit ihm? „Ich bin den weiten Weg von Alneris hierher gekommen, um meinen Bruder zu besuchen. Ihr seid nicht mein Bruder. Was, bei den finsternen Abgründen, geht hier vor sich?“

Der Mann sah ihn nachdenklich an. „Von Alneris? Ja, das ist wahrhaftig ein weiter Weg. Es wäre besser für Euch gewesen, ihn nicht zu gehen.“

„Was, verdammt, soll das heißen?“ Hendel beschlich plötzlich ein ungutes Gefühl.

Unwillkürlich trat er einen Schritt zurück und zuckte zusammen, als er nun ein leises Räuspern hinter sich hörte. Erschrocken fuhr er herum und sah die schöne Frau, die eine Kappklinge in den Händen hielt.

„Was... Was hat das zu bedeuten?“, keuchte er.

„Das wir Euch den Rückweg ersparen“, antwortete sie mit sanfter Stimme.

Die Kappklinge zuckte so schnell herum, dass Hendel zu keiner Bewegung kam.

Für einen Moment schien die Schmiede um ihn zu kreisen, bis sein Kopf auf dem Boden aufschlug und sich seine Augen für immer schlossen.

## 2

Vor vielen Jahren war es zum Zwist zwischen dem damaligen König des Pferdevolkes und seinem Bruder Garodem gekommen. Um Blutvergießen zu verhindern, war Pferdefürst Garodem mit jenen Menschen, die ihm zu folgen bereit waren, in das Gebirge von Noren-Brak gezogen. Hier, im Schutz mächtiger Berge, hatte er eine Reihe fruchtbarer Täler gefunden und die Hochmark des Pferdevolkes gegründet. Im größten Tal waren die Stadt und die Festung Eternas entstanden, umringt von fruchtbaren Feldern. Kleine Siedlungen, die Weiler, standen in den kleineren Tälern und in den Familiengehöften wurden Schafe und Hornvieh gehütet. Die Abgeschlossenheit der Hochmark hatte sie lange Zeit vor Feinden geschützt und die Menschen hatten sich vermehrt und ihre Siedlungen waren gewachsen.

Als der Sturm der Orks erneut den Frieden bedrohte, war Garodem dem Eid der Pferdelords treu geblieben und hatte den anderen Marken zur Seite gestanden. Sein Bruder war gefallen und nun standen die Marken unter dem Banner eines neuen Königs. Nach vielen Kämpfen war nun endlich wieder Frieden eingeleitet. Ein brüchiger Frieden, denn niemand glaubte ernsthaft, dass der Schwarze Lord der Orks sein Vorhaben, alle Feinde zu vernichten, jemals aufgeben würde.

Das Pferdevolk stand nicht allein. Auch wenn die Häuser der Elfen das Land verlassen hatten, so gab es doch einen beständigen Bund mit dem Königreich von Alnoa und eine feste Freundschaft mit dem Volk der Zwerge, welches in seinen unterirdischen Kristallstädten lebte.

Als der erneute Krieg mit den Orks begann, war Nedeam ein Knabe gewesen. Inzwischen waren viele Jahre vergangen und aus dem Knaben war ein stattlicher und erfahrener Krieger geworden. Er war nun zweiundvierzig Jahre alt, doch wer ihn ansah, hätte ihn für allenfalls Mitte der Zwanzig gehalten. Beides entsprach, auf wunderliche Weise, der Wahrheit. Im Alter von dreiundzwanzig Jahren hatte er im elfischen Haus des Urbaums gegen ein graues Wesen gekämpft. Einen jener unheimlichen Magier, die mit dem Schwarzen Lord gegen die Menschen und ihre Verbündeten kämpften. Als das graue Wesen starb, war Nedeam auf seltsame Weise mit ihm verbunden gewesen. Ein Teil der Fähigkeiten des Zauberers war auf den jungen Pferdelord übergegangen. Seine Wunden heilten nun weit besser und schneller



und er schien nicht mehr zu altern. Auch die Fähigkeit der Aura war hilfreich, die vor einer Gefahr warnte, doch diese Gabe konnte Nedeam nicht kontrollieren. Manches Mal hatte sie ihn vor einer Bedrohung gewarnt, doch ebenso oft hatte diese Fähigkeit versagt.

Dennoch war Nedeam zutiefst dankbar dafür, dass er mit dem Grauen verschmolzen war, denn die unerwartete Langlebigkeit hatte ihn und die Liebe seines Herzens zusammengeführt. Llaranya war eine Elfin aus dem Hause Deshay und hatte lange gezögert, ihrer Liebe zu einem vergänglichen Menschen nachzugeben. Nun waren sie vereint und hatten manches Abenteuer Seite an Seite bestanden. Sie teilten Freude und Schmerz und in diesem Moment war es die gemeinsame Trauer, die sie vereinte.

Im Norden des Tales von Eternas erhoben sich Stadt und Festung. Hier führte der Pass des Eten weiter in das Reich der Zwerge und zu der nördlichen Öde von Rushaan und das im Eis verborgene Land von Julinaash. Der Fluss Eten teilte das Tal. An seinem linken Ufer befanden sich die Stadt und die Burg des Pferdefürsten. Am Flussufer entlang zogen sich die Handwerksbetriebe, Gerbereien, Töpfereien und Schmiede. Hier stampften am Tag die Dampfmaschinen, um in der Nacht zu schweigen. Dann folgte die Stadt mit ihren meist zweigeschossigen Häusern und ihren engen Gasasen und Straßen. Hier herrschte reges Treiben, denn der Handel mit den anderen Marken und den Zwergen blühte. Selbst Händler aus dem fernen Reich Alnoa kamen in die Hochmark hinauf.

Um die Stadt herum lagen die Getreidefelder und der fruchtbare Boden erlaubte zwei Ernten im Jahr. Garodem und seine Gemahlin Larwyn hatten die Hochmark zur Blüte geführt. Sie waren weise vorgegangen, denn sie wussten, dass die Mark nur eine begrenzte Zahl von Menschen ernähren konnte und hatten den Zuzug aus den anderen Marken streng reglementiert. Der Zugang zur Hochmark war nur über den Nordpass des Eten und den Südpass möglich. Im Kriegsfall konnten diese Lebensadern bedroht sein und dann sollte die Hochmark in der Lage sein, all ihre Bewohner eigenständig zu versorgen.

Als Pferdefürst Garodem bei einem tragischen Treppensturz ums Leben kam, hinterließ er einen Sohn, Garwin, der sein rechtmäßiger Nachfolger sein sollte. Doch Garwin erwies sich als ein Mann von mangelnder Ehre, der eifersüchtig auf die Erfolge Nedeams war und sogar vor einem Mordversuch an der eigenen Mutter nicht zurückschreckte. Garwin war vom Pferdevolk verstoßen worden und lebte nun als Gesetzloser. Seine Mutter Larwyn hatte die Mark weise geführt und sie war der Grund für die Trauer, die Nedeam und Llaranya erfüllte.

Hier, am rechten Ufer des Eten, erhob sich der einzige richtige Wald der Hochmark. Kein Baum hatte je ohne die Zustimmung des Pferdefürsten oder seiner Gemahlin gefällt werden dürfen und so war er noch immer eine grüne Oase inmitten der Berge.

Hier, am rechten Ufer, lag der lang gestreckte Hügel, in dem jene Menschen beigesetzt waren, die vor knapp dreißig Jahren dem Ansturm der Orks zum Opfer fielen. Hier hatte Pferdefürst Garodem seine letzte Ruhe gefunden und hier, an seiner Seite, lag nun auch seine Gemahlin Larwyn.

„Es ist nun schon zwei Jahre her“, sagte Nedeam leise und sah auf den Grabhügel hinunter, der sich noch nicht so weit abgesenkt hatte, wie die anderen. „Und doch kann ich es noch immer nicht begreifen, dass sie nicht mehr unter uns ist. „Sie war eine gute Herrin.“

„Das war sie ohne Frage.“ Llaranyas schlanke und doch frauliche Gestalt wurde vom zartblauen Umhang des elfischen Volkes verhüllt, doch die spitzen Ohren ließen keinen Zweifel an ihrer Herkunft. Das lange Haar trug sie offen und es fiel ihr weit über den Rücken. Elfen hatten eigentlich weißblonde Haare, doch es war eine Eigenheit der Elfen des Hauses Deshay, dass das ihre tiefschwarz war.

„Sie ruht an der Seite ihres geliebten Garodem“, sagte sie leise. „Du weißt, wie sehr sie ihn vermisst hat. Nun sind sie im ewigen Frieden vereint und das sollte uns ein Trost sein.“

Für die Menschen der Hochmark war es ein Schock gewesen.

Das furchtbare Erdbeben hatte die Mark vor zwei Jahren getroffen und es waren glücklicherweise nur seine Ausläufer gewesen. Der Boden hatte geschwankt und einige Häuser waren beschädigt worden, doch alles war glimpflich verlaufen. Dennoch war eine Tragödie entstanden, denn ausgerechnet der alte Signalturm der Festung Eternas hatte als einziges Gebäude nicht standgehalten. Unter seinen Trümmern waren viele alte Weggefährten begraben worden. Darunter Nedeams Mutter Meowyn und ihr Gemahl Tasmund, die sich in den Wohnräumen des Haupthauses aufgehalten hatten. So schmerzlich diese Verluste auch für Nedeam waren, weit härter hatte ihn der Tod der Herrin Larwyn getroffen, die sich zu diesem Zeitpunkt auf der Signalplattform gewesen war.

„Ich vermisse sie“, bekannte Nedeam. „Sie hat die Hochmark mit Weisheit und gutem Herzen geführt.“

Llaranya schob ihre Hand in die seine und drückte sie sanft. „Du bist selbst kein ungestümer Krieger mehr, mein Liebster. Du hast viel an Weisheit gewonnen und wirst ein ebenso guter Herr der Mark sein.“

„Pferdefürst.“ Das Wort klang bitter. „Es lastet schwer auf meinen Schultern. Ich wollte, ich wäre ein einfacher Pferdelord und würde das Gehöft meines Vaters bestellen und nur zu den Waffen eilen, wenn der Eid und mein Pferdefürst mich rufen. Nun bin ich es selbst, der die Männer zu Kampf und Tod auffordert.“

„Rede keinen Unsinn.“ Sie deutete über den Grabhügel. „Du hast genug vom Kampf und auch vom Tod gesehen und bist nie dem Kampfrausch und der Ruhmessucht verfallen. Du weißt zu gut, was es bedeutet, den Tod zu geben oder zu empfangen. Nein, Nedeam, ich bin mir sicher, dass du deine Macht als Pferdefürst der Hochmark mit Bedacht einsetzen wirst.“

„Ja, mag sein“, antwortete er zögernd. „Doch die Zweifel bleiben.“

„Zweifel sind gut.“ Wind kam auf und spielte mit ihren langen Haaren. „Zweifel sorgen dafür, dass man seine Handlungen überdenkt. Nur darfst du dich niemals den Zweifeln ergeben. Wenn es gilt, musst du fest in deinem Entschluss sein. Bedenke, mein Liebster, dass du niemals alleine sein wirst.“

Er legte den Arm um sie und zog sie an sich. Sie schmiegte sich an ihn und sie gaben sich ihrem Kuss und ihrer Liebe hin. Nichts verriet in diesen Augenblicken, welche gnadenlose Kämpferin die schöne Elfin sein konnte.

Als sie sich voneinander lösten, war ein leises Hüsteln zu hören. Sie wandten sich um und sahen nun den Ersten Schwertmann der Hochmark, Arkarim, und neben ihm die mächtige Gestalt von Fangschlag.

Das Rundohr der Orks trug seine alte Rüstung als Legionsführer des Schwarzen Lords. Nedeam wusste, dass dies ein besonderer Respektbeweis des Kriegers war, welcher der toten Herrin Larwyn galt. Fangschlag hatte viele Jahre gegen das Pferdevolk und seine Verbündeten gekämpft. Er hatte sich als tapferer und ehrenhafter Feind erwiesen. Die kräftigen Rundohren überragten einen durchschnittlichen Pferdelord um mehr als Haupteslänge, waren schwer gepanzert und stellten sich in vorderster Linie zum Kampf. Häufig deckten sie mit ihren Leibern die wesentlich kleineren und schlankeren Spitzohren. Kleine und meist hinterlistige Gesellen, die den offenen Kampf scheuten und lieber aus der zweiten oder dritten Reihe mit ihren Pfeilen und Bolzen auslösten. Sie waren bei den Rundohren nicht besonders beliebt, denn den Spitzohren war es im Kampf gelegentlich gleichgültig, ob ihre Geschosse Freund oder Feind trafen. Der Verrat eines dieser Spitzohren, Einohr, hatte zum Verlust von Fangschlags Legion geführt und diesen dazu bewogen, die Seiten zu wechseln. Nun hoffte er darauf, Einohr erneut zu begegnen und ihn endlich töten zu können. Obwohl Fangschlag sich immer wieder als treuer Verbündeter erwies, wusste Nedeam, dass sie nur einen Bund auf Zeit geschlossen hatten. Es mochte sein, dass der tapfere Krieger erneut in die Reihen der Rundohren trat, wenn der verräterische Einohr tot war. Fangschlag lebte nun seit einigen Jahren in der Hochmark und trug meist eine braune Kutte, die seine Gestalt und seine gescheckte Haut verbarg.

Neben dem gewaltigen Rundohr stehend, wirkte Arkarim im Vergleich klein und schwächlich, obwohl er hoch gewachsen und durchaus kräftig war. Er war Schwertmann im Dienste der Hochmark gewesen. Schwertmänner waren jene Männer, welche die stehende Truppe einer Mark waren. Ihr Pferdefürst kam für ihre Ausrüstung und Versorgung auf, sowie für ein bescheidenes Handgeld. Die Aufwendungen wurden aus jenem Anteil beglichen, den jeder Bewohner einer Mark seinem Herrn zu entrichten hatte. Bei den Familien auf den Gehöften war es ein eher symbolischer Betrag, der daraus bestehen mochte, dass man bei der Ernte der Stadt half. Für Handelsherren, wie den vermögenden Herrn Helderim, konnte es sich hingegen um einen ansehnlicher Beutel goldener Schlüsselchen handeln.

Die Anzahl der Schwertmänner unterschied sich in den Marken des Pferdevolkes. Sie hing von ihrer Größe, einer möglichen Bedrohung durch eine nahe Grenze und der Aufwendung des Pferdefürsten ab. Garodem hatte einst über nur fünfzig Kämpfer verfügt, inzwischen brachte die Hochmark acht Hundertschaften, so genannte Beritte, in den Sattel. Für eine relativ kleine Mark war dies eine stattliche Zahl, doch die Stärke der Schwertmänner war wohl begründet. Gemeinsam mit dem Zwergenvolk hielt die Hochmark die Nordfeste besetzt. Gleichgültig, aus welcher Mark ein Schwertmann kommen mochte, sie alle beherrschten Schwert, Stoßlanze und Bogen in Perfektion. Sie alle trugen die beigefarbenen Reithosen und den metallenen Harnisch. Alles Lederzeug hatte die typische rotbraune Farbe des Pferdevolkes. Ihr Kennzeichen waren die fußlangen Umhänge aus grünem Wollstoff und die hohen Helme, mit Nackenschutz und Rosshaarschweif. Wenn man die Beritte der Marken zusammenführte, so unterschieden sie sich nur in den schmalen Säumen der Umhänge und der Farbe des Rosshaars, denn diese waren in den Kennfarben der Marken gehalten. Garodem hatte für seine Hochmark ein kräftiges Blau gewählt und Pferdefürst Nedeam führte diese Tradition weiter.

Die Schwertmänner waren nicht die einzigen Kämpfer des Pferdevolkes. Jeder waffenfähige Mann konnte sich freiwillig zu den Pferd Lords verpflichten. Er leistete den Treueid und erhielt das Recht, den grünen Umhang der Kämpfer zu tragen. Rief der Pferdefürst sie zu den Waffen, dann sattelten sie ihre Pferde, verließen Gehöft, Weiler oder Stadt, und führten an Waffen, was ihnen verfügbar war. Oft genug eine kräftige Axt, mit der sich Holz und Schädel gleichermaßen spalten ließen. Einmal im Jahr wurden sie zusammengerufen, damit sie den Umgang mit der Stoßlanze übten, welche die Waffenkammer des Pferdefürsten stellte.

Kein Pferd Lord war verpflichtet in den Krieg zu ziehen, wenn die Marken nicht direkt bedroht waren. Dies war ein Brauch aus alten Tagen, der jeglichen Eroberungsgelüsten eines Pferdefürsten entgegen wirken sollte.

Der Pferdefürst war der uneingeschränkte Herr seiner Mark und doch waren seiner Macht Grenzen gesetzt. War er ein schlechter Herr über seine Schutzbefohlenen, so konnte er vom Rat der Pferdefürsten abgesetzt werden. Die Schwertmänner seiner Mark entschieden dann über die Nachfolge und konnten einen Mann aus ihren Reihen bestimmen.

Im Fall der Hochmark hatte die Hohe Dame Larwyn das Erbe ihres Gemahls Garodem angetreten und sie hatte sehr darunter gelitten, dass der gemeinsame Sohn Garwin zum Renegaten geworden war. Als sie beim Einsturz des alten Turms und Hauptgebäudes starb, hatte die Beratung der Schwertmänner nicht lange gewährt. So trug nun der einstige Erste Schwertmann der Hochmark die Bürde der Verantwortung und er war froh, Arkarim an seiner Seite zu wissen.

Arkarim hatte Nedeam schon als Scharführer in manches Abenteuer begleitet und so schien es selbstverständlich, dass er die Nachfolge seines Freundes als Erster Schwertmann antrat. Auch Arkarim sehnte sich nicht nach dieser Last und doch erfüllte sich damit für ihn ein Herzenswunsch.

Den Schwertmännern einer Mark war es verwehrt, ein Weib zu nehmen und eine Familie zu gründen. Die Sorge um die ihren sollte sie im Kampf nicht beeinflussen. Nur der Erste Schwertmann bildete eine Ausnahme, denn seine Familie hatte einst als Faustpfand ihrer Treue zu ihrem Pferdefürsten gedient. Die Zeiten, in denen sich das Pferdevolk gegenseitig bekämpfte, waren schon lange vorbei, doch die Tradition hatte sich gehalten. Arkarim trug nun, symbolisch, das Banner des Pferdefürsten und so hatte er endlich seine geliebte Etana heiraten können.

Nedeam wusste nur zu gut, dass etliche seiner Schwertmänner ihre Liebschaften hatten. Natürlich nur in aller Heimlichkeit, obwohl sicher jeder davon wusste und keiner darüber sprach. Der neue Pferdefürst der Hochmark war fest entschlossen, die alte Tradition zu brechen, die so vielen Männern ihr Glück verwehrt und hatte vor, dies bei der nächsten Versammlung des Rates zur Sprache zu bringen.

„Es ist an der Zeit, Hoher Lord“, sagte Arkarim leise. „Der Beritt ist bereit.“

Nedeam erwiderte den Druck von Llaranyas Hand. „Ich weiß. Geht schon vor, ich werde euch folgen.“

Die beiden Freunde, denn Nedeam zählte auch Fangschlag zu ihnen, wandten sich ab und gingen zu der kleinen Brücke hinüber, die über den Eten zur Stadt führte. Der Pferdefürst und seine Elfin wandten sich hingegen dem nahen Wald zu.

Seite an Seite und mit langsamen Schritten näherten sie sich den Bäumen. Sie wussten, dass ein Abschied nahte, denn sie sich beide nicht wünschten.

„Ich sollte bei dir sein“, sagte Nedeam traurig.

„Ja, das würde ich mir wünschen“, bekannte Llaranya.

Als elfischem Wesen lag ihr jede Lüge fern, obwohl sich Nedeam das in diesen Augenblicken wünschte. Ein paar tröstende Worte hätten ihm die Trennung leichter gemacht.

„Es ist deine erste Schröpfung“, fügte er hinzu.

„Du könntest mir dabei nicht helfen“, sagte sie freimütig. „Und ich würde deine Präsenz auch kaum spüren. Aber ich bin nicht allein. Meine elfische Schwester Leoryn wird über mich wachen.“

Leoryn war nicht die leibliche Schwester Llaranyas, aber sie war immerhin eine Elfin, wenn auch aus dem Hause Elodarions. Sie und ihr Bruder Lotaras hatten sich entschlossen, bei ihren Freunden in der Hochmark zu bleiben, als die Elfen das Land verließen. Es war ein großes Opfer und die Hohe Dame Larwyn hatte den spitzohrigen Freunden bereitwillig den kostbaren Wald überlassen. Hier war ein typisches Haus der Elfen des Waldes entstanden, welches sich die Geschwister teilten, während Llaranya mit Nedeam in der Festung lebte.

Doch nun näherte sich endgültig ein Zeitpunkt, der für jeden Elfen von außergewöhnlicher Bedeutung war.

Das Volk der Elfen war unsterblich, sofern das Leben nicht durch eine Krankheit oder gewaltsamen Tod beendet wurde. Diese Unsterblichkeit hatte ihren Preis. Es gab nur wenige Geburten und Kinder waren daher das höchste Gut des Volkes. Zudem musste sich jeder Elf in einem Abstand von ungefähr fünfhundert Jahren der Schröpfung unterziehen. So aufnahmefähig ein Gehirn auch sein mochte, so war seine Fähigkeit dennoch begrenzt. Es kam der Zeitpunkt, an dem es von den Eindrücken des Lebens überfüllt war und dies führte unweigerlich zum Wahnsinn. Die Elfen hatten jedoch eine Möglichkeit ersonnen, sich davor zu bewahren. Bei der Schröpfung wurde eine Zeremonie vollzogen, die den Geist eines elfischen Wesens von seinem Wissen befreite und nur ein rudimentäres Wissen übrig ließ. Damit nichts verloren ging, schrieb ein Elf, der sich der Schröpfung unterziehen musste, zuvor alle wichtigen Ereignisse nieder.

Llaranyas Zeit war nun gekommen und sie hatte in den letzten Monaten eifrig aufgeschrieben, was ihr von Bedeutung erschien. Jetzt musste die Zeremonie vollzogen werden, die nur von Elfen durchgeführt werden konnte. Es war für Llaranya und auch für die Geschwister Lotaras und Leoryn die erste Schröpfung und Nedeam verspürte Furcht um sein geliebtes Weib. Obwohl er Vertrauen in die elfischen Fähigkeiten hatte, nagten die Zweifel an ihm, ob Llaranya ihn nach der Schröpfung noch immer lieben würde.

Diese Furcht wurde immer größer, je näher sie dem Wald und dem elfischen Haus kamen.

Nedeam hatte beim Bau geholfen und Handreichungen gemacht, doch die meiste Arbeit hatten die drei Elfen bewältigt. Es gab wohl nur wenig, in dem es ein Elf nicht zur Vollkommenheit brachte. Das kleine Haus des Waldes zeigte jedenfalls alle Kunstfertigkeit des elfischen Volkes. Es verfügte über mehrere Räume, die sich dem natürlichen Wuchs des Baumes anpassten und in verschiedenen Ebenen errichtet waren. Alle Hölzer waren sorgfältig verarbeitet, ineinander gefügt und geglättet worden. Feine Schnitzereien verzierten die Handläufe und Rahmen der Türen und Fenster. Als Zugeständnis, an die gelegentlich unfreundliche Witterung der Hochmark, waren Klarsteinscheiben eingesetzt. Viele der Möbel waren von den Tischlern des Pferdevolkes gefertigt und die Elfen hatten die Geschenke aus Höflichkeit angenommen, auch wenn sie, im Vergleich zu denen ihres Volkes, eher grob und kantig wirkten. Nedeam hatte sich immer wieder gefragt, wie es den Elfen wohl gelang, ihren zierlichen Möbelstücken ein solches Maß an Festigkeit zu verleihen.

Die Elfen waren geschickte Kletterer und doch hatten sie an diesem Haus eine der elfischen Konstruktionen angebracht, welche diese Mühsal ersparte. Über Rollen und Gegengewichte wurde eine kleine Plattform bewegt, die den bequemen Aufstieg oder Abstieg ermöglichte. Nedeam hatte den durchaus berechtigten Verdacht, dass dies ihm zuliebe geschah, denn er besaß nicht die unnachahmliche Geschicklichkeit des elfischen Volkes.

So war es sicherlich Höflichkeit, die Llaranya dazu veranlasste, die Plattform gemeinsam mit Nedeam zu nutzen und sich langsam in die untere Ebene des Hauses hinauftragen zu lassen.

Lotaras und Leoryn, die elfischen Geschwister mit den weißblonden Haaren ihres Volkes, erwarteten sie bereits im gemeinsamen Wohnraum. Einige Kerzen brannten und betörende Düfte fremdartiger Essenzen erfüllten den Raum. Dies war eher ungewöhnlich und Nedeam runzelte überrascht die Stirn.

Leoryn, die eine hervorragende Heilerin war, deutete um sich. „Es ist die Vorbereitung der Schröpfung, Pferdelford. Llaranya hat ihr Wissen niedergeschrieben und nun ist es an der Zeit, ihren Geist von unnötiger Last zu befreien.“

Der Pferdefürst war schon oft in diesem Raum gewesen und ihm fiel auf, dass es ein neues Regal gab, in dem sich die Schriftrollen stapelten. „Das alles ist von Llaranya?“

„Fünfhundert Jahreswenden ihres Lebens“, bestätigte die Heilerin. „Wir werden die Rollen später zu Büchern zusammenfassen. So, wie es in unserem Volk üblich ist.“

„Ihr müsst verdammt viele Bücher in euren elfischen Häusern haben“, seufzte Nedeam.

„Sehr viele“, bestätigte ihr Bruder Lotaras mit breitem Grinsen. „Da unsere Häuser zu den neuen Ufern aufbrachen und ihre Bücher mitnahmen, ist uns nur wenig von dem alten Wissen geblieben. Vieles von dem, was unser Volk kennt, bleibt uns verborgen. Dies ist der Anfang

eines neuen Hauses und es werden noch viele Bücher folgen.“ Er lachte freundlich. „Wir Elfen haben ein langes Leben.“

Alle drei Elfen waren mit ihrem Alter von fünfhundert Jahren noch außerordentlich jung und sie alle Drei standen vor ihrer ersten Schröpfung. Llaranya würde sie als Erste erleben. Fünfhundert Jahre... Dabei sah sie aus, wie eine eher Zwanzigjährige. Nedeam kannte den elfischen Gelehrten Mionas, der einem würdigen alten Patriarchen glich, doch das Aussehen verriet nur wenig über das wahre Alter eines Elfen. Sie hatten die Fähigkeit, den Alterungsprozess ihres Körpers zu einem beliebigen Zeitpunkt anzuhalten, ihn fortzusetzen und erneut zu unterbrechen. Sie waren in der beneidenswerten Lage, sich das Erscheinen ihres Alters wählen zu können. Allerdings ließ sich die körperliche Alterung nicht rückgängig machen. Immerhin blieben sie auch nach einem langen Leben von den Gebrechen der Menschen verschont.

„Nedeam sorgt sich.“ Llaranya sah ihren geliebten Mann mit sanftem Lächeln an.

„Wegen der Schröpfung?“

„Ich glaube, er fürchtet, ich könnte vergessen, wem mein Herz gehört.“

„Oh.“ Leoryn nickte. „Ich verstehe.“ Ihr Blick war verständnisvoll, als sie zu Nedeam trat und seine Hand ergriff. „Sei unbesorgt. Die Empfindungen des Herzens und die Kenntnis von Personen bleiben unberührt. Auch ihre Fertigkeiten werden nicht angetastet. Doch die Erlebnisse einzelner Tageswenden, Monde oder Jahreswenden, sie werden aus ihrem Gedächtnis entnommen. So wird ihr Geist frei für neue Eindrücke und Erlebnisse.“

„Wie... wird das geschehen?“

Llaranya seufzte leise. Sie hatte es Nedeam in den vergangenen Wochen schon oft erzählt und doch waren seine Zweifel und Ängste geblieben. „Essenzen werden mit helfen, in einen tiefen Schlaf zu sinken und Leoryns Geist wird über mich wachen. Es ist eine... Verschmelzung... und sie kann nur von jenen durchgeführt werden, die reinen elfischen Blutes sind.“

„Sei ohne Sorge“, warf Lotaras ein. „Wir sind vom Hause Elodarions und somit von allerreinstem Blut. Du brauchst dich wirklich nicht zu ängstigen.“

„Du musst zur Feste.“ Llaranya zog ihn an sich und spürte das leichte Zittern seines Körpers.

„Der Beritt und die Pflichten eines Pferdefürsten warten.“

Sie küssten sich und es fiel ihnen beiden schwer, sich wieder zu trennen.

Lotaras langte neben sich und warf sich Pfeilköcher und Bogen über die Schulter. Als Nedeam die Stirn runzelte, lachte der Elf unbeschwert. „Ich werde dich auf deinem Weg begleiten, mein Freund. Llaranya würde es mir niemals verzeihen, wenn dir ein Leid geschähe. So mag es hilfreich sein, wenn du mich an deiner Seite hast.“



Nedeam war nun schon oft an Llaranyas Seite in den Kampf geritten. Sie war nicht nur die Frau seines Herzens, sondern auch eine überaus fähige Kriegerin, die perfekt im Umgang mit dem elfischen Langbogen und der gekrümmten Elfenklinge war. Er musste sich eingestehen, dass ihre elfischen Reflexe rascher als die seinen waren. Das hatte er in manchem spielerischen Übungskampf erfahren.

„Wir werden kaum zum Kampfe kommen“, antwortete er, „denn es ist ein Freundschaftsbesuch im Reich Alnoa. Doch mag es nicht schaden, wenn die Ritter der Garde einen Elfen zu Gesicht bekommen.“

„Gut.“ Lotaras nickte mit zufriedennem Gesicht, küsste seine Schwester Leoryn und auch Llaranya. „Dann sollten wir gehen.“

Er packte Nedeam in freundschaftlicher Geste am Arm, denn er spürte, wie schwer dem Pferdefürsten die Trennung fiel.

Lotaras hatte unzweifelhaft Recht. Es gab keinen Grund, die unausweichliche Trennung hinauszuzögern, zumal sie sich in wenigen Zehntagen wieder sehen würden. Nedeam leckte sich über die Lippen und glaubte etwas von Llaranyas Duftwasser zu schmecken, dann nickte er den beiden Frauen zu und wandte sich der Plattform zu, die ihn gemeinsam mit Lotaras dem Boden entgegen trug.

Während sie über den weichen Waldboden schritten, sah Lotaras den Freund nachdenklich an. „Ich hoffe, du hast das nicht ganz ernst gemeint.“

„Was soll ich nicht ernst gemeint haben?“

„Das es keinen Kampf geben wird.“

Nedeam lachte auf. „Nein, den wird es nicht geben. Wir reiten zu der neuen Festung am Spaltpass. Dort werden wir eine Weile mit der Garde Alnoas üben und unseren Freundschaftsbund festigen. Da wird es nur Übungskämpfe geben.“

Lotaras seufzte. „Besser, als sich überhaupt nicht zu messen. Weißt du eigentlich, wie langweilig mein Leben geworden ist? Leoryn zu beobachten, wie sie ihre Kräutertränke und Salben mischt, und die Wirkung von Pflanzen erforscht, ist nicht gerade erfüllend. Und das rezitieren elfischer Gedichte mag zwar einem Krieger gebühren, doch ein Krieger braucht auch das Schwirren der Bogensehne und das Singen seiner Klinge.“

„Mir scheint, du bist ein ziemlich blutrünstiger Elf.“

„Nein, Nedeam, mein Freund, nur ein gelangweilter Elf und das ist weit schlimmer.“ Lotaras seufzte erneut. „Nun, vielleicht haben wir Glück und begegnen am Spaltpass ein paar Orks.“

Nedeam legte dem Freund die Hand auf die Schulter. „Du solltest deine Hoffnung lieber nicht darauf setzen. Seit Jahren hat sich kein Ork mehr an den Grenzen gezeigt und ich bin froh

darüber. Wenn sie erscheinen, so treten sie stets mit Macht auf. Unser Winterfeldzug nach Merdoret hat gezeigt, dass sie zu kämpfen lernen. Sie werden immer gefährlicher. Ohne den Flammatem der Lederschwingen hätten sie damals die weißen Sümpfe überquert und Merdonan genommen.“

„Der Schwarze Lord wird keine Ruhe geben, bis alle freien Völker vernichtet sind.“

„Fangschlag ist derselben Meinung“, räumte Nedeam ein. „Gerade deshalb ist es wichtig, unser Bündnis mit dem Königreich Alnoa zu festigen.“

Sie schritten über die kleine Brücke ans andere Ufer hinüber. Hier war der Eten noch schmal und bescheiden, da er im Quellgrundweiler entsprang. Inzwischen kannte Nedeam auch seinen Verlauf im fernen Land Julinaash, wo er stark und reißend war.

Das linke Ufer kam einer anderen Welt gleich. Vom nahen Handwerksviertel drang eine Vielzahl an Geräuschen und Gerüchen zu ihnen und die wenigsten davon waren angenehm. Der Geruch von Urin, mit dem das Leder gegerbt wurde, und von erhitztem Eisen aus den Schmieden trieb mit dem Wind heran. Das monotone Stampfen eines Schlagwerks war zu hören.

Nedeam sah missbilligend auf eines der Abflussrohre der Kanalisation. Die einstige Herrin Larwyn hatte seinen Blick für diese Dinge geschärft. „Das Rohrsystem muss gereinigt werden“, sagte er zu sich selbst. „Und wir brauchen mehr Dungschlepper in der Stadt. All die Menschen bewirken eine Menge Abfall und das bekommt dem Fluss nicht. Da muss ich mir etwas einfallen lassen.“

Lotaras nickte. „Du solltest nicht jeden Dung aus der Stadt schlämmen. Einiges könnte man trocknen und dann verbrennen. Es riecht nicht besonders angenehm, aber zu viel Dung ist weder für den Fluss, noch für die Felder gut. Ihr Menschen müsst mehr Maß halten. Lebt mit der Natur und nicht gegen sie.“

„Es ist der Fortschritt“, sagte Nedeam düster. „Dampfmaschinen stampfen, wo einst der Hammer des Schmiedes auf dem Amboss erklang, Brennsteinlampen glühen, wo zuvor offene Brennsteinbecken standen und es gibt sogar Maschinen, die eine Naht schneller setzen, als jede Näherin.“

„Maschinen können hilfreich sein“, gab Lotaras zu. „Doch sie können sich auch als Fluch erweisen. Denk an die einstige Macht des Reiches von Rushaan. Es besaß metallene Menschen und stählerne Schwingen und doch ging es unter.“

„Weil es im Krieg mit den Magiern von Jalanne stand.“

„Fortschritt kommt aus dem Geist des Menschen. Doch der Geist muss diesen Fortschritt beherrschen und darf nicht hinter ihm zurückbleiben. Die Macht der Maschinen macht den

Menschen bequem, Nedeam, mein Freund. Es kann eine Zeit kommen, in der die Maschinen nicht dem Menschen dienen, sondern umgekehrt.“

Nedeam lachte auf und verstummte, als er das ernste Gesicht seines Freundes sah. „Du redest, als sei dies bereits geschehen.“

„Es gab Zeiten, die euch Menschen vom Pferdevolk unbekannt sind“, erwiderte der Elf. „Und die euch besser verborgen bleiben.“

Nedeam verspürte ein leichtes Frösteln zwischen seinen Schulterblättern. Er wusste bereits, dass die elfen viel von ihrem Wissen verborgen hielten. Er konnte sich an die Metallpferde von Julinaash erinnern, welche die Macht der Sonne gegen den Feind richteten und auch daran, dass Llaranya diese furchtbaren Waffen zu kennen schien. Auf seine Frage hin, hatte sie nur auf die Schriften der Elfen verwiesen und Nedeam wusste, dass es keinen Sinn hatte, weiter in sie zu dringen. Die Häuser des unsterblichen Volkes verbargen ihr Wissen wohl aus gutem Grund.

Nachdem sie die Brücke überquert hatten, lag rechts von ihnen die alte Festung von Eternas. Pferdefürst Garodem hatte sie einst als erstes Bauwerk in der Hochmark errichten lassen, denn er sorgte sich um den Schutz der Menschen. Es war eine kleine und bescheidene Anlage gewesen, die im Verlauf von Nedeams Leben immer weiter ausgebaut worden war.

Eine wehrhafte Mauer umgab vorderen und hinteren Burghof, die durch eine kleinere Mauer voneinander getrennt waren. Zum Süden hin flankierten zwei quadratische Türme das mächtige Haupttor. Im Gegensatz zu den üblichen Festungstoren, wurde dieses nach außen hin geöffnet. Dies hatte den Vorteil, dass eine Ramme das Tor noch fester in seine Bettungen presste, statt es aus den Angeln zu schmettern. Im Inneren der Anlage standen das Haupthaus mit dem Signalturm von Eternas und die alten Unterkünfte der Schwertmänner. Schmiede, Vorratshaus, Heilerstube und Ställe waren im inneren Burghof untergebracht, der nach Norden zeigte. Die dortige Mauer war im Halbrund errichtet und breit genug, dass man dort drei der neuen Dampfkanonen hatte aufbauen können. Sie zeigten zum Pass des Eten, der nun von der Nordfeste geschützt war.

Haupthaus und Signalturm hatte bei dem Beben schwerste Schäden erlitten und ihr Einsturz hatte viele wertvolle Leben gekostet. Nedeam war sich unsicher gewesen, ob man es wieder aufbauen sollte, aber Llaranya und die Schwertmänner hatten ihn überzeugt. Inzwischen stand das Haupthaus wieder und die Wohnräume und die große Halle von Eternas waren wieder verfügbar. Am neuen Signalturm wurde noch immer gearbeitet. Er sollte höher werden, als der alte Turm. Auf ihm würde einer der neuen Sonnenspiegel errichtet werden, den man nachts auch mit Brennsteinlampen betreiben konnte. Umlenkspiegel erlaubten es jederzeit,

das Licht in die Spiegelfläche zu leiten und Klappen dienten dazu, das Licht zu unterbrechen. Gemeinsam mit dem Reich von Alnoa hatte man ein System entwickelt, bei dem kurze und lange Lichtblitze die Übertragung von Botschaften erlaubten. Solche Signalstationen durchzogen inzwischen den gesamten Einflussbereich des Bündnisses. Da der neue Signalturm von Eternas noch nicht fertig war, hatte man die Konstruktion vorerst auf einem der Südtürme installiert.

Sie betraten die Burg nicht, sondern gingen an ihr vorbei nach Westen. Hier breitete sich das große Areal aus, auf dem die Pferd Lords der Hochmark ihre Waffenübungen abhielten. Auf diesem ebenen Platz standen inzwischen die Unterkünfte und Ställe der Beritte. Es waren zweigeschossige Bauten mit einem spitzen Dachstuhl. Im unteren Bereich waren die Pferde untergebracht, darüber lebten die Schwertmänner. Auf den Dachstühlen befanden sich Vorräte, Heu für die Pferde und die Waffenkammern der jeweiligen Beritte. Die Anlage war von keiner Wehauer umgeben, denn es war kaum zu befürchten, dass ein Feind bis in die Hochmark vordrang und sollte dies doch geschehen, so konnte jedes der Gebäude als kleine Festung dienen. Doch der Nordpass war gut geschützt und am entgegen gesetzten Südpass war es leicht, einen Feind an den Engstellen aufzuhalten.

Mehrere Beritte übten auf dem Platz das Reiten in Formation oder den Umgang mit den verschiedenen Waffen. In einer Koppel wurden neue Pferde zugeritten und an den Klang der Waffen und Hörner gewöhnt. Drei Beritte standen in sauberer Formation ausgerichtet und als Nedeam und Lotaras den Platz betraten, ertönte ein scharfes Kommando. Die zuvor fröhlich schwatzenden Männer schienen in Reglosigkeit zu erstarren. Der Wind spielte sanft mit den grünen Umhängen und Rosshaarschweiften und einige der Pferde waren unruhig, als freuten sie sich darauf, dass es nun endlich losgehen werde.

Zwei der Beritte waren als Ablösung für die Nordfeste gedacht, der Dritte würde Nedeam begleiten und die Männer hatten sich große Mühe gegeben, sich und ihre Pferde herauszuputzen. Alles Lederzeug war frisch geölt, jedes Metallteil poliert und jedes Ausrüstungsteil saß an seinem Platz.

Jeder der Beritte führte seinen Wimpel an einer langen Lanze mit blattförmiger Spitze aus reinem Gold. Die Wimpel waren aus grünem Tuch und in der blauen Farbe der Hochmark eingefasst. Die Feldzeichen waren eine Länge lang und maßen eine Viertellänge an der Lanze. (Anmerkung des Verfassers: Eine Länge entspricht rund zwei Metern.) Sie zeigten in weißer Farbe das individuelle Symbol des Beritts. Bei den Pferd Lords aus den Gehöften und Weilern war dies meist das Zeichen der Herkunft, so zum Beispiel die drei Wellen des Quellweilers, bei den Schwertmännern entschied meist der Scharführer, was auf das Tuch gemalt wurde. In

jedem Fall hatten die Wimpel stets eine besondere Bedeutung für die Männer, die ihm folgten, und sie verteidigten ihn bis zum letzten Blutstropfen.

Einer der Beritte führte neben dem üblichen Ehrenzeichen noch ein rechteckiges Tuch. Es war ebenfalls Grün und mit einer blauen Einfassung umgeben. Seine Farben schimmerten und das Tuch hatte noch nicht unter der Witterung des freien Himmels gelitten. Es war das neue Banner des Pferdefürsten der Hochmark. Normalerweise hätte er das Ehrenzeichen Garodems führen müssen, doch er hatte es als Grabbeigabe der Hohen Dame Larwyn genutzt. Der Respekt vor der alten Herrin und dem geliebten Pferdefürsten war zu groß, als das Nedeam unter seinen Farben hätte reiten können. So hatte er lange überlegt, welche Zeichen sein neues Banner zieren sollten. Mit Llaranyas Hilfe hatte er manchen Entwurf gefertigt und verworfen und war zu keinem rechten Entschluss gekommen. Schließlich hatte ihn die Elfin, ihrer Art entsprechend, vor vollendete Tatsachen gestellt und ihm ein fertiges Banner präsentiert, welches sie eigenhändig genäht hatte.

Es zeigte das goldene Erkennungszeichen der Pferdlords. Einen oben offenen Ring, dessen Enden von zwei Pferdeköpfen gebildet wurden, die in entgegengesetzte Richtungen sahen. Es symbolisierte die Einigkeit und zugleich Wehrhaftigkeit des Pferdevolkes. In seinem Inneren hatte Llaranya das persönliche Zeichen Nedeams hinzugefügt. Den Abdruck der Tatze eines Pelzbeißers in weißer Farbe. Als Knabe hatte er die Begegnung mit einem solchen Raubtier nur knapp überlebt und hatte die Tatze seitdem als Zeichen auf seinem Rundschild geführt.

Das Banner gefiel Nedeam ausnehmend gut, zumal Herz und Blut seiner Llaranya darin steckten, denn sie hatte sich, wie sie verschämt eingestand, beim Nähen mit der Nadel gestochen.

Nun war das Banner des neuen Pferdefürsten an seiner Lanze befestigt und würde die Hochmark zum ersten Mal verlassen.